

□ Lesezeit: 11 min.

Das Kind, das etwas älter geworden ist, ist dazu bestimmt, sich mehr oder weniger schnell durch Studium oder Erlernen eines Handwerks in das soziale und wirtschaftliche Gefüge einzufügen. Zu Zeiten des Franz von Sales begann für die überwiegende Mehrheit der Jungen die Lehre „am Arbeitsplatz“ sehr früh, so dass sie ohne Zwischenstation vom Kindesalter ins Erwachsenenalter übergingen. Selten waren diejenigen, die, wie der zukünftige Bischof von Genf, einen langen Studienweg im Hinblick auf die ihnen zugesetzte Karriere einschlugen.

Vorbereitung auf das aktive Leben in der Gesellschaft

Studium und Arbeit dienten zunächst demjenigen, der sich ihnen widmete, aber ihr Nutzen floss normalerweise der Familie und der Gesellschaft zu. Als Student in Paris drückte der junge Franz sein Lebensideal in Begriffen des Dienstes aus. Einem Freund seines Vaters, der ihn besuchte, schrieb er:

„Da ich mich in der besten Zeit meines Studiums befinde, werde ich mich umso stärker ermutigt fühlen, die begonnenen Studien forzusetzen, die mich, wie ich zu hoffen wage (ohne mich zu schmeicheln), zu dem guten Ziel führen werden, das ich mit Gottes Hilfe wünsche, nämlich Ihnen zuerst gut dienen zu können und zweitens Ihnen, denen ich so viele Dankesschulden habe, gute Dienste zu erweisen“.

Wie man sieht, strebte Franz von Sales nach dem Dienst an Gott danach, sich auf den Dienst am Nächsten vorzubereiten.

Als Bischof, der tief in die Gesellschaft seiner Zeit eingebunden war, setzte er sich nach seinen Möglichkeiten dafür ein, die Jugend bei ihrer Ausbildung zu unterstützen. Sein Ökonom, Georges Rolland, berichtet uns, dass Franz von Sales etwa ein Jahr lang einen jungen Bekehrten „in seinem Haus“ unterhielt, ihn im Jesuitenkolleg in Chambéry studieren ließ, „ihm auch Nahrung und Kleidung gab“; einem anderen jungen Mann „ließ er auf eigene Kosten das Handwerk des Scherenschleifers lernen“ und einem weiteren „das Handwerk des Steinmetzes“. Es kam vor, dass er junge Leute für häusliche Dienste einstellen musste.

In einem sozialen Kontext, in dem die Mehrheit der Menschen einen Lebensstand und einen Beruf annahm, ohne wirklich wählen zu können, lehrte Franz von Sales sie, jede Art von „Vakanz“ zu einer Berufung und einem Dienst zu machen. Die beiden fast gleichnamigen Wörter „vacazione“ (Vakanz) und „vocazione“ (Berufung) dienten ihm dazu, in jedem den eigenen Beruf, die Pflicht oder die Aufgabe aufzuwerten, bis zu dem Punkt, dass er sie zu einem Kriterium auch für die

Frömmigkeit machte. Er behauptete, dass jeder lernen müsse, „vom Gebet zu allen verschiedenen Arten von Aktivitäten überzugehen, die [seine] Verpflichtungen und [sein] Beruf zu Recht und rechtmäßig von [ihm] verlangen“; „ein Anwalt muss wissen, wie man vom Gebet zur Verteidigung übergeht; der Kaufmann zu seinen Geschäften; die verheiratete Frau zu ihren familiären Pflichten und dem häuslichen Trubel“. Alles sollte der Art der Beschäftigung jeder Person entsprechen. Auch der Zweck der *Philothea* war es, eine Frömmigkeit zu lehren, die „jeder Art von Berufung und Beruf angemessen“ war. Auch die Demut, die vom Autor so geschätzt wurde, sollte „der eigenen Vakanz entsprechen“.

Der Wert der Arbeit

Das Erlernen des „Adels“ der Arbeit beginnt in der Familie. In einem lateinischen Brief an die Söhne seines Freundes Antoine Favre lud Franz von Sales sie ein, sich an ihrem Vater zu orientieren, indem er mit der Bedeutung des lateinischen Wortes *faber* spielte:

Ihr tut sehr gut daran, die Beispiele eures illustren und vortrefflichen Vaters nachzuahmen, indem ihr mir in einem so liebevollen Ton schreibt. Ahmt dieses euer Vorbild mit größtem Respekt nach; haltet, Tag und Nacht, euren Blick auf seine hervorragenden Beispiele gerichtet, liebste Freunde. So werdet ihr, während ihr jetzt vortreffliche Lehrlinge [Favres] seid, aus seiner Werkstatt als edelste Handwerker („fabri nobilissimi“) hervorgehen.

Das arbeitsreiche Leben des Bischofs von Genf konnte ebenfalls als Ansporn zur Arbeit dienen. In seinen Briefen sagte er oft, er sei „umgeben“, „abgelenkt und behindert von einer Fülle von Arbeiten“, „hierhin und dorthin von Geschäften gezerrt“, „beschäftigt und überwältigt von Angelegenheiten“, mit einem Geist, der „von so vielen Verpflichtungen geplagt“ sei, eingetaucht in „eine Welt von Aufgaben“, in ein „Meer gewöhnlicher Beschäftigungen“ oder in ein „großes Gewirr von Angelegenheiten“. Er wusste aus Erfahrung, dass „die Vielfalt und Vielfältigkeit der Geschäfte mehr wiegen als ihr eigenes Gewicht“.

Ebenso wandte er sich, als er die *Philothea* schrieb, mit gutem Grund an diejenigen, die „von weltlichen Geschäften bedrängt“ sind, an Personen, die mit „vielen weltlichen Arbeiten“ beauftragt sind, die in „gemeinsamen Geschäften und Beschäftigungen“ engagiert sind, die von „vielfältigen menschlichen Aufgaben“ eingenommen sind.

Aber in all dem ist nichts Außergewöhnliches. „Der Mensch ist zum Arbeiten geboren und der Vogel zum Fliegen“, schrieb er in einem Predigtentwurf zum

Thema Schöpfung. Die Tätigkeit, die die Person ausübt, spielt eine positive Rolle. Nach einer möglichen Interpretation, die er gerne anführte, ist es nicht der Mensch, der den Garten der Genesis bewacht, sondern der Garten, der den Menschen durch die Arbeit bewacht. David „fiel der Versuchung zum Opfer, die er mit Müßiggang und Nichtstun gesucht hatte“. Die Arbeit vertreibt die Versuchung. „Da die Untätigkeit die Mutter aller Laster ist, befreit eine notwendige und angemessene Beschäftigung die Seele von tausend Phantasien“. In einer kraftvollen Rede betonte er diese Wahrheit, indem er sich an die Faulenzer wandte:

Steh auf von deinem Bett, du Fauler, denn es ist Zeit, und erschrick nicht vor der Arbeit des Tages, denn es ist normal, dass, da die Nacht zum Ausruhen gemacht ist, der folgende Tag der Arbeit gewidmet ist. Komm heraus, bitte, aus deiner Feigheit, und mache dir die Wahrheit klar, die nicht widerlegt werden kann: nämlich, dass alle versucht werden müssen, alle bereit sein müssen zu kämpfen, um den Sieg zu erringen. Da die Versuchung eine außergewöhnliche Macht über uns hat, wenn sie uns untätig findet, lasst uns also arbeiten und nicht müde werden.

Folglich: „Macht es nicht wie die Faulen, die sich beunruhigen, wenn sie nachts aufwachen, mit der Sorge, dass es bald Tag sein und gearbeitet werden muss. Die Faulen und Feiglinge haben vor allem Angst und finden alles mühsam und schwierig“. Franz von Sales, ein ständiger Prediger des Friedens, achtet darauf, gut verstanden zu werden, und präzisiert daher, dass „der wahre Friede nicht darin besteht, nicht zu kämpfen, sondern zu siegen“. Keine Ausflüchte: „Man darf keine Zeit mit Reden verlieren, wenn man rennen muss, noch über Schwierigkeiten nachdenken, wenn man sie stattdessen lösen muss“. Die Ruhe, die er so sehr schätzte, ist keine Trägheit, denn „die Ruhe, die im Sturm nicht geübt wird, ist eine faule und trügerische Ruhe“ und „der Friede ist nicht gerecht, wenn er die Arbeit scheut, die zur Verherrlichung des Namens Gottes erforderlich ist“. „Wir dürfen nicht beim Guten stehen bleiben, wenn wir das Bessere erreichen können“. „Lasst uns weiterhin gut arbeiten“, schließt Franz von Sales optimistisch, „denn es gibt keinen so undankbaren Boden, den die Liebe des Bauern nicht fruchtbar machen könnte“. Im Übrigen macht laut dem heiligen Augustinus die Liebe Arbeit und Leid leichter: „Die Mühe“, sagt er, „hat keinen Platz, wo Liebe ist, oder, wenn sie vorhanden ist, wird sie geliebt“.

Geschäfte mit Sorgfalt, aber ohne Hast oder Angst behandeln

Der Titel eines Kapitels der *Philothea* lautet: „Wir müssen uns um unsere Angelegenheiten mit Sorgfalt kümmern, aber ohne Hast oder Angst“. Es war eine

der häufigsten Empfehlungen: „Die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, die wir in all unsere Angelegenheiten legen müssen, sind ganz andere Dinge als Besorgnis, Angst oder Hast“. Die Arbeit kann eine Quelle des „Glücks“ sein, aber unter der Bedingung, dass sie mit „ruhiger und friedlicher Seele“ ausgeführt wird. Man muss fleißig, beständig, aber ohne Übereilung arbeiten, wie es die Dame von Chantal tut, wenn sie die Spindel handhabt:

Machen Sie es immer so: Nehmen Sie immer ein wenig Arbeit in die Hand; spinnen Sie jeden Tag ein wenig, sei es tagsüber [...], sei es nachts, bei Lampenlicht [...]. Lassen Sie Ihre Projekte Wirklichkeit werden, und Sie werden zweifellos Früchte ernten. Achten Sie jedoch darauf, nicht ungeduldig zu sein; sonst würden Sie einen Faden voller Knoten erhalten und Ihre Spindel sehr schlecht bekleiden. Gehen wir immer weiter, und so langsam wir auch gehen, wir werden immer einen weiten Weg zurücklegen.

Die „Hast“, gleichbedeutend mit Aufregung, ist ein schlechtes Verhalten: „Stürzen Sie sich nicht auf Ihre Aufgaben: denn jede Art von Eile stört die Vernunft und die Urteilsfähigkeit und verhindert sogar, die Dinge gut zu erledigen, für die wir uns abhetzen“. Die Weisheit wird gut durch das alte Sprichwort ausgedrückt: „Man muss sich mit Ruhe beeilen“ und die Dinge „der Reihe nach“ erledigen. Ahmen wir den fürsorglichen, aber keineswegs aufgeregten Bauern nach: „Wissen Sie nicht, dass es gerade Ihre Aufgabe ist, das Land zu bebauen, zu pflügen und zu säen, aber dass nur Gott es regnen lässt auf die Saat und sie wachsen lässt, damit Sie eine gute Ernte haben können?“.

Aber woher kommt diese Aufregung, die uns manchmal überwältigt? Ein Großteil des Unbehagens und der Unzufriedenheit, die wir bei der Arbeit empfinden, röhrt von Wünschen und Träumen her, die uns von den gegenwärtigen Beschäftigungen ablenken, die unserem Lebensstand und unseren Pflichten entsprechen, um uns in eine unwirkliche Welt zu versetzen, die außerhalb unserer Reichweite und unserer Aufgabe liegt. Der Gedanke des Autors der Philothea ist diesbezüglich klar:

Ich kann es keineswegs billigen, dass eine Person mit einer Pflicht oder einer Verpflichtung sich danach sehnt, eine andere Art von Leben zu führen, als die, die ihrer Pflicht entspricht, oder Aktivitäten, die mit ihrem aktuellen Zustand unvereinbar sind; denn dies zerstreut die Konzentration des Herzens und macht es in den notwendigen Beschäftigungen abgelenkt.

Wie können wir all unseren Handlungen Qualität verleihen? Dies hängt nicht nur

davon ab, wie wir sie ausführen, sondern auch von der Absicht, die sie leitet. Wir können unsere Aufgaben aus egoistischen Motiven oder im Geiste des Dienstes erfüllen. Wir können dafür sorgen, dass nicht nur „wichtige und bedeutsame Unternehmungen“, sondern auch „kleine und bescheidene Dinge“ Qualität haben; es ist möglich, „große Werke, aber auch weniger wichtige und sogar die niedrigsten“ aufzuwerten.

Die „kleinen und bescheidenen Tugenden“, wie „der Dienst an den Armen, die Besuche bei Kranken, die Pflege der Familie mit den damit verbundenen Aktivitäten und die fruchtbare Sorgfalt, die Sie nicht untätig lassen wird“, haben ihren gerechten Wert, der es wirklich verdient, geschätzt zu werden. Zwischen Visionen und Ekstasen vergaß die heilige Katharina von Siena nicht, „demütig den Spieß in der Küche zu drehen, das Feuer zu schüren, das Essen zuzubereiten, Brot zu kneten und alle bescheidensten Hausarbeiten zu verrichten“.

Hier ist ein sehr nützlicher Rat, um Aufregung zu vermeiden: Machen wir von Zeit zu Zeit eine kleine Pause, nach dem Beispiel dessen, der eine lange Reise vor sich hat: „Der Pilger, der ein wenig Wein trinkt, um das Herz zu erfreuen und den Mund zu erfrischen, unterbricht seine Reise nicht, obwohl er einen Moment verweilt; im Gegenteil, er gewinnt Kraft, um sie schneller und leichter zu vollenden, da er nur anhält, um schneller voranzukommen“. Kurz gesagt, es geht darum, Eifer und Ruhe, Leidenschaft und Frieden in Einklang zu bringen.

Den Armen helfen

Franz von Sales wollte „den Schrei der Armen und Bedürftigen“ hören, wohl wissend, dass „nicht nur die Pflicht besteht, seinen Nächsten zu helfen“, sondern dass „man sie erfüllen muss“. Er entwickelte eine „salesianische Theologie der Armut“. In einer Predigt erinnerte er an die Naturkatastrophen, die die Bauern der Produkte ihrer Felder beraubten konnten, als nach einer verheerenden Dürre der Sturm drohte, alles zu zerstören, und schrieb:

Da kommt ein heißer und heftiger Wind auf, [...] begleitet von drohenden schwarzen Wolken; [...] mit Blitzen, Hagel und Sturm wird er die wenigen Produkte zerstören, die die Dürre auf den Feldern und Wiesen hinterlassen hat [...]. Dann werden diese armen Bauern [...], die Hände zum düsteren Himmel erhebend, gesegnete Kerzen haltend, den Schöpfer anflehen, seinen Zorn abzuwenden.

Und was ist mit den noch „ärmeren Hirten, die auf dem nackten Boden, unter Brücken und in Wäldern schlafen?“.

Die persönliche Situation des Bischofs erlaubte es ihm nicht, alles zu tun, was er für

die Bedürftigen gewollt hätte. Wie seine Vorgänger war er nach der protestantischen Revolte seiner Kathedrale, seines Palastes und der wichtigsten Ressourcen und Einnahmen beraubt worden. Als er Bischof der Diözese Genf wurde, „dieses elende Boot, ganz zerschlagen und innen offen“, erbte er kein Vermögen. Dennoch hatte sich Franz von Sales von Beginn seines Episkopats an eine Regelung auferlegt, in der die Großzügigkeit gegenüber denen, die sich in ihrer Not an ihn wandten, einen wichtigen Platz einnahm:

Was das Almosen betrifft [...], so muss man dafür sorgen, dass es im Winter größer ist als im Sommer, besonders nach dem Dreikönigsfest, denn dann haben die Armen es am nötigsten; deshalb werden Hülsenfrüchte verteilt. Ich weiß nicht, ob es angemessen sein wird, dass der Bischof das Almosen mit eigenen Händen verteilt, wenn er sieht, dass es bequem getan werden kann: wie am Mittwoch der Karwoche oder am Donnerstag und Freitag der Passion. Am Gründonnerstag wird anlässlich der Fußwaschung ein Mittagessen für die Armen angeboten.

Für einen Bischof wie den von Genf stellte das Problem der Armen eine grundlegende und konstante Sorge dar, in einer Zeit, in der die Bedürftigen kein „Recht“ auf irgendeinen Schutz oder Sicherheit hatten. Daher war das gewöhnlichste Mittel, den Armen zu helfen, das Almosen. So schrieb er an die Frau des Präsidenten des Parlaments von Burgund:

Was Ihre Almosen betrifft, meine liebe Tochter, so erweitern Sie sie immer ein wenig mehr und in gutem Maße, aber mit der Diskretion, die ich Ihnen früher mündlich oder schriftlich gesagt habe; denn was Sie in den Schoß der Erde werfen, bringt geringe Früchte aus ihrer Fruchtbarkeit hervor, während Sie wohl wissen, dass das, was Sie in den Schoß Gottes werfen, Ihnen auf die eine oder andere Weise unendlich fruchtbarer zurückgegeben wird.

Wenn alle verpflichtet sind, dem bedürftigen Nächsten zu helfen, so muss doch den Bedingungen und Möglichkeiten jedes Einzelnen Rechnung getragen werden. Ein Familienoberhaupt, wie auch ein politischer Verantwortlicher, müssen an die Zukunft der jeweiligen Institution denken.

Nicht nur erlaubt die Nächstenliebe den Familienvätern nicht, alles zu verkaufen, um es den Armen zu geben, sondern sie befiehlt ihnen, ehrlich das Notwendige für die Erziehung und den Unterhalt der Frau, der Kinder und der Dienstboten zusammenzulegen; wie sie den Königen und Fürsten befiehlt, einen Schatz zu haben, der, Frucht einer gerechten Sparsamkeit und nicht tyrannischer

Spekulationen, als angemessene Verteidigung gegen sichtbare Feinde dient.

Was ihn betrifft, so war der Bischof von Genf bereit, über bestimmte Konventionen hinauszugehen. Im Jahr 1622, während eines Aufenthalts in Turin, erfuhr er von der Angst der Einwohner von Annecy, die durch die Besetzung französischer Truppen und die Getreideknappheit dieses Jahres niedergeschlagen waren. Er verließ den Hof und sagte: „Ich gehe von hier sehr zufrieden und fest entschlossen, wenn ich in unserer Diözese ankomme, Mitra, Kreuz, Gewänder, Geschirr und alles, was ich besitze, zu verkaufen, um die Armen zu entlasten“.

Den Armen dienen

Die Solidarität mit den Armen äußert sich auf vielfältige Weise. Franz von Sales wurde zum Sprachrohr derer, die nichts hatten. Nach dem Elend, das eine Naturkatastrophe verursacht hatte, schrieb er an den Herzog, um die Aufhebung der Steuer zu beantragen:

Nachdem ich in Sixt die schreckliche und irreparable Not gesehen habe, die vor einigen Jahren infolge eines Bergrutschs eingetreten ist, konnte ich mein aufrichtiges Zeugnis zugunsten der gerechten Forderung der Einwohner des Ortes nicht verweigern, die sich an die Gnade Eurer Hoheit wenden, um in angemessenem Verhältnis von den Steuern befreit zu werden. Ich versichere Ihnen daher, dass dieses Unglück sie eines beträchtlichen Teils ihres Vermögens beraubt hat, sodass sie von armselig zu bettelarm geworden sind, worauf Eure Hoheit, wie sie hoffen, ihre Almosen als ein der Aufmerksamkeit würdiges Objekt ausgießen wird.

Der Autor der *Philothea* empfahl allen auch die „nützlichen Arbeiten im Dienste Gottes und des Nächsten“, die insbesondere darin bestanden, „Kranke zu pflegen“, „Armen zu helfen“, „verlorene und irregeleitete Seelen zu sammeln“ und auch „Frieden und Eintracht zwischen den Menschen zu fördern“. Er billigte, dass die Baronin von Chantal mit ihren Händen Kleidung herstellte, die „entweder für die Altäre oder für die Armen“ bestimmt war.

Aber es gibt verschiedene Grade in der Praxis des Almosens; denn „den Armen außerhalb einer großen Not zu leihen, ist der erste Grad des Rates des Almosens; ein höherer Grad ist, einfach zu geben, noch höher, alles zu geben und schließlich, noch höher, sogar die eigene Person zu geben, indem man sie dem Dienst der Armen weiht“. Wenn wir den Armen dienen, werden diese zu wichtigen Personen:

Wollen Sie noch mehr tun, meine Philothea? Dann begnügen Sie sich nicht damit,

arm zu sein wie die Armen, sondern seien Sie noch ärmer als die Armen. Wie können Sie das tun? Der Diener ist weniger als der Herr: Machen Sie sich also zur Dienerin der Armen; gehen und pflegen Sie sie in ihren Betten, wenn sie krank sind, und mit Ihren Händen; seien Sie ihre Köchin, und auf Ihre Kosten; seien Sie Schneiderin und Wäscherin.

Der heilige Vinzenz von Paul, sein Schüler, wird sich an diese Empfehlungen erinnern, wenn er lehrt, dass „die Armen unsere Meister sind“. Franz von Sales ermutigte die Dame von Chantal, in ihrem Dienst an den Armen zu verharren, trotz des Abscheus, den sie empfand: „Ich bin froh, meine Tochter“, schrieb er ihr, „dass Sie sich um die Betten der kranken Armen kümmern; und außerdem bin ich sehr froh, dass Sie dabei einen großen Widerwillen empfinden, da dieser Widerwille ein stärkerer Grund für die Erniedrigung ist als der Gestank und der Schmutz, die ihn hervorrufen“.

In seinem Buch *Utopia* hatte Thomas Morus von einem Land geträumt, in dem man ohne *dein* und *mein* leben würde. Für Franz von Sales sollte ein solches Ideal in den Klöstern der Visitantinnen (Salesianerinnen) in die Praxis umgesetzt werden: „Wenn jemand *dein* und *mein* haben wollte“, sagte er ihnen offen, „müsste man es ihm außerhalb des Hauses geben, denn drinnen ist davon keine Rede“.

Das große salesianische Prinzip, wonach „die Liebe die Liebenden gleich macht“, gilt in besonderer Weise für den Fall der Armut und der Armen. Indem man die Armen liebt, wird man ihnen ähnlich, was Franz von Sales erlaubt, *Philothea* diese Empfehlung zu geben:

Lieben Sie die Armen und die Armut, denn durch diese Liebe werden Sie wirklich arm werden, da, wie die Schrift sagt, wir so gemacht sind wie die Dinge, die wir lieben. Die Liebe macht die Liebenden gleich: Wer ist krank, dass ich nicht auch mit ihm krank bin? sagt der heilige Paulus. Er hätte auch sagen können: Wer ist arm, dass ich nicht auch mit ihm arm bin?

Tatsächlich, so schließt der Autor der *Philothea* optimistisch, „machte ihn die Liebe zu dem, was er liebte“.